

"Was heisst : evangelisch sein?" : Karl Barths Theologie im Zeichen der nationalsozialistischen "Machtergreifung"

Autor(en): **Zocher, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **69 (2013)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Was heißt: evangelisch sein?»

Karl Barths Theologie im Zeichen der nationalsozialistischen «Machtergreifung»

Gegenstand der folgenden Ausführungen sind zwei kleine Texte Barths vom Mai 1933, verfasst also einen guten Monat vor der bahnbrechenden Schrift «Theologische Existenz heute!»: der schon im Titel dieses Beitrags erwähnte, bisher in der Forschung kaum beachtete Bekenntnisentwurf «Was heißt: evangelisch sein?» und die allemal bekannteren «Düsseldorfer Thesen».

a) «Was heißt: evangelisch sein?»

Dieser «Bekenntnisentwurf»¹ wurde von Barth, dem Elberfelder Pfarrer D. Hermann Albert Hesse² und Wilhelm Niesel³, damals Studieninspektor am Predigerseminar in Elberfeld, bearbeitet und sollte Hesse als Grundlage seiner Arbeit im «Drei-Männer-Kollegium» dienen.

Hesse war am 23.4.1933 zusammen mit dem hannoverschen Landesbischof August Marahrens⁴ von Hermann Kapler⁵, dem Präsidenten des Evangelischen Kirchenbundes und des Evangelischen Oberkirchenrats der APU, in dieses Kollegium berufen worden, das die – so hiess es damals – von der geschichtlichen «Stunde» gebotene «Reform der Verfassung des deutschen Protestantismus» einleiten sollte. Ziel war eine «bündische deutsche evangelische Kirche, errichtet auf der Grundlage und unter voller Wahrung des Bekenntnisses»⁶. Dieses Vorgehen wurde am 25.4.1933 vom

¹ So bezeichnet von Barth in einem Brief an Wilhelm Niesel vom 15.5.1933, in: K. Barth: Briefe des Jahres 1933, hg.v. E. Busch, Zürich 2004, 205.

² Hermann Albert Hesse (1877–1957), Lic. theol., seit 1916 Pfarrer, seit 1929 zugleich Direktor des Reformierten Predigerseminars und Dozent an der Theologischen Schule in Elberfeld.

³ Wilhelm Niesel (1903–1988), Lic. theol., seit 1930 Hilfsprediger und Studieninspektor am Predigerseminar in Elberfeld, zusammen mit Peter Barth Herausgeber der Opera Selecta Calvins, 1930 bei Barth promoviert.

⁴ August Marahrens (1875–1950), seit 1925 hannoverscher Landesbischof.

⁵ Hermann Kapler (1867–1941), D. Dr. jur., seit 1925 in den genannten Ämtern.

⁶ Aufruf Kaplers vom 23.4.1933, in: J. Gauger: Chronik der Kirchenwirren, Teil I, [Elberfeld] 1934, 74.

Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss bestätigt, Kapler selbst wurde die Vollmacht erteilt, «für die Gesamtheit des deutschen Protestantismus zu sprechen und zu handeln»⁷. Kapler, Marahrens und Hesse trafen sich am 2./3.5.1933 erstmals, aber schon am 4.5.1933 kam es zu einer wichtigen Veränderung: Ludwig Müller⁸, seit dem 25.4.1933 Adolf Hitlers «Vertrauensmann und Bevollmächtigter für die Fragen der evangelischen Kirche»⁹, und sein Adjutant Horst Schirmacher¹⁰ stiessen zu den Beratungen hinzu. Am 5.5.1933 wurden Kapler die zehn «Kirchengrundsätze» der Glaubensbewegung Deutsche Christen überreicht, mit denen diese ihren Anspruch auf personelle und inhaltliche Beteiligung an den Verhandlungen herausstellten¹¹. Im Abschlusskommuniqué eines weiteren Treffens am 10.5.1933 hiess es auf Anregung Müllers: «Bevor die Einzelheiten des neuen Verfassungswerkes zu abschließender Beratung kommen, muß versucht werden, dem Geschlecht unserer Tage deutlich zu machen, *was es heisst, evangelisch zu sein.*»¹² Für die Tage vom 16.(17.)-20.5.1933 standen weitere Verhandlungen in Loccum an, zu denen Ludwig Müller wieder hinzugezogen werden sollte¹³.

⁷ Kirchliche Wegweisung. Informationsdienst aus dem Evangelischen Oberkirchenrat, Nr. 1, Berlin, den 15. Mai 1933, 4.

⁸ Ludwig Müller (1863–1945), seit 1926 Wehrkreispfarrer in Königsberg, Ernennung zum «Schirmherrn» der Glaubensbewegung Deutsche Christen am 16.5.1933.

⁹ Gauger: Kirchenwirren (Anm. 6), 74.

¹⁰ Horst Schirmacher (1892–1956), seit 1932 Männerdienst- und Pressepfarrer in Königsberg.

¹¹ Vgl. K. Meier: Der evangelische Kirchenkampf, Bd. I, Göttingen 1976, 91f.; K. Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. I, Frankfurt a.M. / Berlin 1986, 401. Die «Kirchengrundsätze» finden sich in: Kirchliche Wegweisung (Anm. 7), 11f.; K.D. Schmidt: Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage des Jahres 1933, Göttingen 1934, 144f.

¹² Zit. bei Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich (Anm. 11), 395f. (Hervorhebung P.Z.; im Typoskript des Kommuniqués, das sich in den Akten von Marahrens befindet, ist dieser Passus ebenfalls hervorgehoben [LKA Hannover, L2 Nr. 4a II, 1]).

¹³ Nach Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich (Anm. 11), 405f.410, trafen sich die beteiligten Gruppen (Drei-Männer-Kollegium, Müller und seine Berater) zunächst getrennt am 16.5. abends in Hannover, bevor man am 17.5. nachmittags zum ersten Mal gemeinsam in Loccum verhandelte. Zum weiteren Verlauf der Loccumer Verhandlungen vgl. Gauger: Kirchenwirren (Anm. 6), 78; Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich (Anm. 11), 410f.; Th.M. Schneider: Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit (AKZG.B 19), Göttingen 1993, 113–119. Ein Ergebnisprotokoll aller Sit-

Karl Barths Wirken in Bonn war bis dahin von den politischen Umwälzungen seit dem 30. Januar 1933 weitgehend unbeeinflusst geblieben; aus den in der Schweiz verbrachten Semesterferien zurückgekehrt, schrieb er am 13.5.1933 über den Beginn des neuen Semesters: «Die Wiederaufnahme der Semesterarbeit hat sich hier für mich überraschend einfach und ruhig gestaltet.» Aber im selben Brief an Alfred de Quervain gab er – selten genug! – seiner Unsicherheit über die entstandene kirchliche Lage Ausdruck: «Aber ich leide darunter, daß ich gerade in der Kirchenfrage [...] so unsicher bin hinsichtlich der wirksamen Kräfte und Gesinnungen. Von der Schweiz aus konnte ich Alles eher hoffnungsvoller ansehen als nun aus der Nähe.»¹⁴

Das heisst aber nicht, dass Barth sich mit der neuen Lage nicht kritisch auseinandergesetzt hätte, und es seien hier bewusst drei Zitate eingefügt, die vom eigentlichen Thema etwas wegführen:

Nach der «Gleichschaltung» auch der Bonner Fakultät etwa schrieb er:

«[...] wie ich mit dem nun eingeführten Begriff von akademischer Lehrfreiheit zurechtkomme, das muß sich erst zeigen. [...] Der «Liberalismus» der schönen Strophe: «Stoßt an, freies Wort lebe...!» bezeichnet immerhin die unveräußerliche Grenze, die mir auch zur Schweizergrenze werden müßte, falls es etwa dem heute herrschenden System gefallen sollte, gegen jenen «Liberalismus» immer noch triumphierender vorzugehen.»¹⁵

Dachte er in diesen Tagen darüber nach, wie «freilich auf dem Gebiete der «Gleichschaltung» die größten und herrlichsten Wunder täglich geradezu serienweise» geschähen – so äusserte er sich gegenüber dem gut befreundeten Arzt Karl Stoevesandt – würde er sich «nächstens kaum mehr wundern [...], wenn etwa eines Morgens auch unser Kanarienvogel oder auch unsere Schildkröte ihr Füßlein zum deutschen Gruß und ihr Stimmlein zu dem entsprechenden «Heill» erheben sollten»¹⁶.

zungen findet sich in den Akten Marahrens' zu den Loccumer Verhandlungen (LKA Hannover, L2 Nr. 4a II, 1).

¹⁴ Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 202f.

¹⁵ Brief an Georg Merz vom 29./30.4.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 178.

¹⁶ Brief vom 2.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 188; S. Holtmann/P. Zocher (Hg.): Als Laien die Führung der Bekenntnisgemeinde übernehmen. Briefe aus dem Kirchenkampf von Karl Barth und Karl und Dorothee Stoevesandt (1933–1938), Neukirchen-Vluyn 2007, 8.

Unsicher war Barth also in diesen Wochen und Monaten nicht etwa wegen eines fehlenden oder mangelhaften politischen Koordinatensystems, und er litt auch – man muss es leider auch heute noch und wieder betonen – nicht an einer ihm gern unterstellten Affinität gegenüber dem Totalitarismus, im Gegenteil:

«Was morgen und übermorgen wird, kann freilich unter den heutigen Umständen niemand sagen», antwortete er einer über seine Situation besorgten Studentin, und: «Besonders auch das nicht, ob es mir selber auf die Länge innerlich möglich sein wird, hier weiter zu existieren. Ich meine damit zum Wenigsten den allerdings auch bestehenden Verdruß, mit dem ich als Bürger und Mensch in einer faschistisch gewordenen Welt lebe.»¹⁷

Mit diesem letzten Zitat kommen wir wieder zum Thema zurück, denn abschliessend heisst es in diesem Brief: «Ich bin aber in schwerster Sorge wegen der Art, in der ich die evangelische Kirche sich mit den Ereignissen auseinandersetzen sehe. [...] Wenn sie nun z. B. in der Arierfrage wirklich die Konzession machen sollte, keine jüdischen Pfarrer mehr zu dulden etc., so weiß ich nicht recht, wie ich noch dabei sein soll.» Geschrieben am 8. Mai 1933!

Über die in Loccum begonnene Arbeit hatte er sich ebenfalls schon ein kritisches Urteil gebildet:

«Ich bin bis jetzt noch auf keine Verlautbarung [...] der gegen die «deutschen Christen» sich abhebenden Kirchenbewegung [gemeint ist die Jungreformatorische Bewegung] gestoßen, die nicht charakterisiert gewesen wäre durch ein [...] Grundbekenntnis zu der Notwendigkeit, Rechtmäßigkeit, Erfreulichkeit und womöglich [...] auch christlichen Erheblichkeit der seit dem 30. Januar vollzogenen politischen Entwicklung. Laß dich als ein klassisches Dokument an den Aufruf des «Triumvirates» Kapler-Marahrens-Hesse erinnern, dessen Anfang lautet:

«Eine mächtige nationale Bewegung hat unser deutsches Volk ergriffen und emporgehoben. [...] Zu dieser Wende der Geschichte sprechen wir ein dankbares Ja. In Gottes Wort gebunden, erkennen wir in dem großen Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn an seine Kirche...»

In der in diesen und so und so viel ähnlichen Erklärungen vollzogenen Geste sehe ich die alles übrige schlechterdings korrumpierende und aufhebende «Gleichschaltung.»¹⁸

¹⁷ Brief an Dora Peters vom 8.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 200.

¹⁸ Brief an Georg Merz vom 29./30.4.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 174.

Vor diesem Hintergrund trafen sich also am Samstag, dem 13.5.1933, Barth, Hesse und Wilhelm Niesel in Elberfeld. Hier wurde vermutlich von Hesse ein Textentwurf vorgelegt¹⁹, über den man weiter beriet²⁰. Die maschinenschriftliche Textfassung, die Ergebnis dieser Beratungen war, wurde Barth, der schnell aufbrechen musste, um seinen Zug nach Bonn zu erreichen, von Hesse noch am gleichen Abend nachgeschickt²¹. Barth brachte an diesem Text erneut Korrekturen an, und diese letzte, nachstehend abgedruckte Textfassung liess Barth am 15.5.1933 über Niesel an Hesse zurückgehen²², so dass dieser sie vor seiner Abreise nach Loccum in Besitz gehabt haben dürfte²³.

«Was heißt: evangelisch sein?»

Die Antwort auf diese Frage gibt uns das uns allein in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gesagte *Wort Gottes*.

Evangelisch sein heißt: *auf das Gebot unseres Schöpfers hören*; - es heißt: dem Allmächtigen danken, der einem Jeden von uns das Leben in Familie, Volk und Menschheit gibt; - es heißt: sich vor dem heiligen Gott als Sünder beugen; - es heißt: auf den Vater im Himmel sein ganzes Vertrauen setzen.

¹⁹ Die Verfasserschaft dieser ersten Version – ein Abdruck findet sich in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 597 – lässt sich nicht eindeutig klären. Vieles spricht jedoch für eine Verfasserschaft Hesses: In den Akten, die Bischof Marahrens zu den Verhandlungen des Drei-Männer-Kollegiums anlegte, findet sich kein Hinweis auf die Erarbeitung dieses Textes im Kreise des Gremiums. Die letzte – von Barth nochmals redigierte (s. unten) – Version ist dort aber zusammen mit der «Skizze einer Verfassung des reformierten Zweiges der Deutschen Evangelischen Reichskirche» abgeheftet, die mit einem «H» gekennzeichnet ist (LKA Hannover, L2 Nr. 4a II,1). Da Hesse noch bis zum Abend des 11. Mai 1933 in Berlin war (um 17.30 Uhr kam das Drei-Männer-Kollegium ein letztes Mal vor den Loccumer Verhandlungen zusammen; vgl. ebd.), ist auch aus zeitlichen Gründen eine andere Verfasserschaft für die erste Version nicht sehr wahrscheinlich. Schliesslich führt Hesse den Text in seinem Aufsatz «Vom Werden der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche» (RKZ 83 [1933] 253–258 [254]) ohne Angabe einer fremden Verfasserschaft auf (er spricht von «eingehende[n] theologische[n] Beratungen», die zu diesem Entwurf geführt hätten), was seine ursprüngliche Autorenschaft zumindest nahelegt.

²⁰ Vgl. Brief Hesses an Barth vom 13.5.1933 (KBA 9333.300); Brief Barths an Niesel vom 15.5.1933. Barth: Briefe des Jahres 1933 (Anm. 1).

²¹ Vgl. Brief Hesses an Barth vom 13.5.1933 (Anm. 20).

²² Brief Barths an Niesel am 15.5.1933. Barth: Briefe des Jahres 1933 (Anm. 1). Barth kannte Hesses Postanschrift nicht; vgl. ebd.

²³ Dafür spricht, dass dieser Text mit dem o.g. reformierten Verfassungsentwurf (Anm. 19) in den Akten Marahrens' unmittelbar vor dem Material zu Loccum angeordnet ist (LKA Hannover, L2 Nr. 4a II, 1).

Evangelisch sein heißt: *auf den Ruf des Herrn Jesus hören*; - es heißt: ihn erkennen als den Sohn Gottes, der für uns Mensch wurde; - es heißt: ihn gelten lassen als den Heiland, der für uns Sünder gestorben und auferstanden ist; - es heißt: ihn erwarten als den kommenden Richter aller Menschen.

Evangelisch sein heißt: *auf das Trösten und Mahnen des heiligen Geistes hören* und also im Glauben unserer Rettung durch Jesus Christus gewiß sein und seiner Führung im Gehorsam folgen; - es heißt: ein lebendiges Glied der Kirche Jesu Christi sein; - es heißt: in den Sorgen und Verantwortungen dieses Lebens das uns heilsame Kreuz erkennen und auf uns nehmen; - es heißt: wachen und beten und hoffen auf die Verheißung: *Siehe ich mache Alles neu!*»²⁴

Inhaltlich soll dieser kurze Text gar nicht weiter im Mittelpunkt stehen. Eine gewisse Parallele zum entsprechenden Bekenntnisabschnitt des Loccumer Manifestes ist nur in einigen Formulierungen aus der ursprünglichen Textvorlage Hesses zu erkennen²⁵. Auch ein nur flüchtiger Leser bemerkt sicher schnell, welcher der beiden Texte der theologisch gehaltvollere ist.

Dass der von Barth umgearbeitete Entwurf sich dennoch dem Anlass der Loccumer Verhandlungen verdankte und als Arbeitsmaterial für diese gedacht war²⁶, geht aus Briefen Charlotte von Kirschbaums und Barths hervor, geschrieben allerdings noch in Unkenntnis des tatsächlichen Ergebnisses der Verhandlungen:

«Umso mehr hat er [= Barth] versucht, indirekt einen gewissen Einfluß zu erlangen via D. Hesse-Elberfeld und konnte dadurch in nicht unwesentlicher Weise mitwirken an dem nun in Loccum formulierten «Bekenntnis», das wohl bald einmal in den Zei-

²⁴ Abgedruckt auch in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 597.

²⁵ Im Loccumer Manifest heisst es u. a.: «Unser ganzes Vertrauen setzen wir auf den allmächtigen Gott, unsern Vater im Himmel...»; «Er [= Gottes Heiliger Geist] treibt uns als Glieder der Kirche Jesu Christi, in Wort und Wandel Bekenner ... unseres Heilandes zu sein, ...»; «Christus kommt wieder und bringt eine ewige Vollendung im Reiche seiner Herrlichkeit!» (Schmidt: Bekenntnisse [Anm. 11], 153f., Zitate: 154).

²⁶ S. Lekebusch: Die Reformierten im Kirchenkampf. Das Ringen des Reformierten Bundes, des Coetus reformierter Prediger und der reformierten Landeskirche Hannover um den reformierten Weg in der Reichskirche (SVRKG 113), Köln 1994, 42f., Anm. 213, vermutet in diesem Text eine Vorform der Düsseldorfer Thesen, die unabhängig von den Loccumer Verhandlungen entstanden seien, ohne jedoch das Vorhandensein des Textes in den Akten Marahrens' sowie seinen Abdruck im Artikel Hesses, in dem die Düsseldorfer Thesen nicht thematisiert werden, zu berücksichtigen. Zum Zusammenhang von Düsseldorfer Thesen und Loccumer Manifest s. unten.

tungen erscheinen wird.»²⁷ – Und: «Ich war aber in der Etappe nicht ganz untätig, indem ich bei dem Einen von dem berühmten «Dreimännerkollegium» Zugang und Gehör habe und vielleicht wenigstens einiges Schlimme verhindern helfen konnte.»²⁸

Da sich Hesse aber mit dem letzten Bekenntnisentwurf bei den Loccumer Verhandlungen nicht durchsetzen konnte, drängte Barth am 21.5.1933 anlässlich eines weiteren Treffens mit Hesse und dem Bonner Kirchengeschichtler Wilhelm Goeters²⁹ in Elberfeld³⁰ darauf, den Text des Loccumer Manifestes noch zu ändern, was Hesse aber nicht mehr möglich war. Barth kritisierte u.a. das «Fehlen eines ausdrücklichen Verweises auf die heilige Schrift in der Einleitung des Glaubensbekenntnisses», aber auch «die blöde Form, in der der zweite und dritte Artikel nun verblieben sind»³¹. Die Kundgebung war für ihn damit «als eine Sache, zu der ich mich bekennen könnte, erledigt»³².

Zuletzt hatte Barth für das, was anstelle des von ihm mit erarbeiteten Bekenntnisentwurfes in das Loccumer Manifest gelangt war, nur noch Spott übrig: «Ferner ist im Kloster Loccum ein «Bekenntnis» fabriziert worden, das nun an der Spitze der neuen Verfassung stehen soll – ein Bekenntnis, in welchem leider die hl. Schrift nicht erwähnt wird, wogegen Jesus im zweiten Artikel als «Kämpfer» dargestellt wird.»³³

²⁷ Brief Ch. von Kirschbaums an Emanuel Passlack vom 22.5.1933 (KBA 9233.131). Im Weiteren äussert sie optimistisch: «Daß auch noch allerhand weniger Gutes darin zu lesen sein wird, das ließ sich natürlich nicht ganz vermeiden, aber wenigstens doch keine Ketzereien oder Außerachtlassung wichtigster Begriffe.»

²⁸ Brief Barths an Heinrich Scholz vom 24.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 214f. Schon hier werden aber Zweifel erkennbar, wenn Barth fortfährt: «Auch in diesem Bereich dominiert eben [...] die mit Forscheit ausgerüstete Mediokrität, deren beste Eigenschaft darin besteht, daß es nicht unmöglich ist, ihr gelegentlich auf Umwegen, wie einem kranken Pferd ein bißchen zuzureden.» (215).

²⁹ Wilhelm Goeters (1878–1953), seit 1913 Prof. für Kirchengeschichte in Bonn.

³⁰ Vgl. Brief Barths an Goeters vom 27.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 225. Siehe auch Brief Ch. von Kirschbaums an Anna Barth vom 21.5.1933 (KBA 9233.130): «Heute nun wurde Karl wieder nach Elberfeld gerufen zu einer weiteren Besprechung mit D. Hesse.» Vgl. H.A. Hesse: Mit Karl Barth im Kirchenkampf, RKZ 97 (1956) 231–236 (232), der aber irrtümlich angibt, in dieser Besprechung die Düsseldorfer Thesen angeregt zu haben.

³¹ Brief Barths an Goeters vom 27.5.1933 (Anm. 30), 225.

³² Ebd.

³³ Brief Barths an Pfr. Egon Hessel (Kyoto/Japan) vom 29.5./3.6.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 233. Das Zitat ist Teil einer hellsichtigen und eindeutig negativen, fast schon sarkastischen Schilderung der politischen, theologischen und kirchlichen Entwicklung in Deutschland seit dem 30.1.1933.

Letztlich blieb dieser – so kann man sagen – kleine Ausflug Barths in die Kirchenpolitik erfolglos. Folgenlos war er deshalb aber nicht, weder für Barth noch für Hesse, der sein kompromissbereites und wenig durchsetzungsfähiges Handeln in Loccum schnell als Fehler erkannte und im weiteren Verlauf des Kirchenkampfes ein entschiedener Verfechter der Sache der Bekennenden Kirche werden sollte. – Aber auch Barth zog seine Lehre: Bei seinem weiteren Agieren war er nun jeder Kirchenpolitik hinter verschlossenen Türen und jedem Verfechten konfessioneller «Belange» gegenüber skeptischer denn je. Nun beginnt seine konsequente Hinwendung zur Gemeinde, zur Arbeit mit und an der Basis, wie man heute wohl formulieren würde, und einen ersten Schritt auf diesem Wege bilden die nur wenige Tage später formulierten «Düsseldorfer Thesen».

Inhaltlich lässt sich im Vergleich mit den Vorfassungen und erst Recht mit dem Manifest-Text schon an seinem kleinen «Bekenntnisentwurf» eine klare Linie erkennen: Wenn man denn sagen möchte, dass er sich hier kirchenpolitisch betätigte, dann bestimmt nicht um der Kirchenpolitik selbst willen oder um – was damals gern versucht wurde – irgendwelche spezifisch reformierten «Belange» abzusichern. Nicht die Form der kirchlichen Organisation ist für ihn ausschlaggebend; das kann durchaus eine «Reichskirche» sein, in der die Lutheraner die deutliche Mehrheit stellen würden. Entscheidend ist der *Grund*, auf dem die kirchliche Organisation steht, ein theologisch verantwortbares, allein auf das in der Schrift bezeugte Wort Gottes gegründetes *Bekenntnis*. Diese Linie lässt sich weiter ausziehen, und damit kommen wir zum zweiten Text.

b) «Düsseldorfer Thesen»

Die Entstehung der «Düsseldorfer Thesen», die wenigstens bis zu den Barmer Synoden von 1934 als *die* reformierte Erklärung zur Kirchenfrage angesehen wurde und immer noch anzusehen ist, ist erstaunlich wenig erforscht.

In der Literatur wurde lange nur der Text als solcher zitiert, allenfalls ergänzt durch die Angaben der Unterzeichner und des Datums der Entstehung, also nichts, was nicht den Originalabdrucken selbst zu entnehmen war. Sigrid Lekebusch geht in ihrer Untersuchung über die «Reformierten im Kirchenkampf» auf die Düsseldorfer Thesen nur am Rande ein³⁴, und die jüngste Publikation zum Thema von Ruth Heß, die

³⁴ Lekebusch: Die Reformierten im Kirchenkampf (Anm. 26), 41f., bes. Anm. 213.

sich speziell mit der ersten, aus dem Berner Synodus übernommenen These beschäftigt, aber verbunden damit auch die Entstehung der Thesenreihe beleuchtet, kann auch nur das bisherige Fehlen gesicherter Erkenntnisse konstatieren – um dann leider fehlerhafte eigene Vermutungen hinzuzufügen³⁵.

Schon in der Besprechung am 13. Mai 1933, in der über die ursprüngliche Fassung von «Was heißt: evangelisch sein?» beraten wurde, bat Hermann Albert Hesse um «eine Erklärung darüber von reformierter Seite, was Kirche sei»³⁶. Diese hielt er für die weiteren Verhandlungen im Dreimännerkollegium in Berlin für erforderlich. Vier Tage später war Wilhelm Niesel «in dieser Sache in Bonn», wohl um dort mit Barth weitere Einzelheiten zu besprechen³⁷, woraufhin er begann, telefonisch eine Zusammenkunft zu organisieren. Bereits am Samstag, dem 20. Mai 1933, traf sich dann in der Düsseldorfer Wohnung des Arztes Hans Alvermann, der ein guter Freund Wilhelm August Langenohls³⁸ war, eine Gruppe von reformierten «Professoren, Pastoren, Ältesten und Diakonen im Rheinland»³⁹, bestehend neben Barth, Niesel und den beiden schon genannten aus dem Kaufmann August Bleeck⁴⁰, dem Bauern Heinrich Dehnen⁴¹, dem Arzt Walter Keller⁴² sowie den Theologen Wilhelm Goeters,

³⁵ R. Heß: »... und hört nicht die Stimme eines Fremden.« Von Bern 1528 nach Düsseldorf 1933: Der Weg der 1. Berner These »zwischen den Zeiten«, in: Gott wahr nehmen, FS Ch. Link, hg.v. M. Frettlöh/H. P. Lichtenberger, Neukirchen-Vluyn 2003, 3–26.

³⁶ W. Niesel: Karl Barth im Kirchenkampf, Typoskript, 6 S. (EZA Berlin, 619/16), 1. Vgl. ders.: Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933–1945 (AGK.E 11), Göttingen 1978, 9. Hesses eigene Darstellung, nach der er diese Erklärung veranlasst haben will, nachdem Barth und Goeters mit dem Loccumer Manifest nichts anfangen konnten, also auf dem Treffen der drei am 21. Mai 1933 (s. oben, Anm. 30), muss auf einem Irrtum beruhen.

³⁷ Niesel: Karl Barth im Kirchenkampf (Anm. 36), ebd. Vgl. auch den Brief Niesels an seine Eltern vom 18.5.1933: «Gestern war ich bis abends bei Barth in Bonn, und als ich nach Hause kam, mußte ich verschiedene längere Ferngespräche führen.» (im Besitz von Pfr. Horst-Dieter Beck, Westerkappeln).

³⁸ Wilhelm August Langenohl (1895–1969), 1927 Pfarrer in Düsseldorf, 1932 in Rheydt, Mitglied des Moderaments des Reformierten Bundes.

³⁹ So der Zusatz zur Erklärung, RKZ 83 (1933) 162.

⁴⁰ August Bleeck, Kaufmann in Rheydt, seit 1929 Presbyter und Kreissynodaler, später DC-Untergauobmann.

⁴¹ Heinrich Dehnen (geb. 1873), Landwirt in Vörde bei Wesel, Presbyter.

⁴² Walter Keller, Dr. med., Rheydt, seit 1929 Presbyter, seit Februar 1933 Kreissynodaler.

Heinrich Graffmann⁴³, Jakob Heep⁴⁴, Hermann Klugkist Hesse⁴⁵, Karl Kuhn⁴⁶, Alfred de Quervain⁴⁷ und Otto Weber⁴⁸. Es handelte sich um führende Repräsentanten der rheinischen Reformierten, die untereinander in vielfältigen Beziehungen standen⁴⁹.

Das Treffen in Düsseldorf begann um 15.00 Uhr und endete erst am späten Abend gegen 22.00 Uhr⁵⁰. Obwohl Barth entscheidenden Anteil an den Formulierungen hatte⁵¹, hob er selbst die hervorragende Mitarbeit aller Beteiligten, namentlich der «Nicht-Theologen» hervor: «Die vier Nicht-Theologen, die unterzeichnet haben, stehen übrigens nicht nur zur Dekoration da, sondern sie haben bei der siebenstündigen Sitzung, in der das Ding zustande kam, tatsächlich redlich mitgearbeitet, wobei besonders der an vierter Stelle genannte Bauer aus Vörde eine erstaunliche Bibel- und Katechismuskennntnis bewies.»⁵² Barth schrieb im Nachhinein von der «Freude an unserer reformierten Einheit», die er «aufrichtig empfunden hatte»⁵³. Ihm war diese «kleine Konferenz

⁴³ Heinrich Graffmann (1901–1988), Dr. phil., Pfarrer in Elberfeld, Dozent an der Theologischen Schule Elberfeld.

⁴⁴ Jakob Heep (1876–1945), Lic. theol., seit 1929 Superintendent in Wetzlar. Laut Niesel hat Heep nicht mitgearbeitet, aber die fertige Erklärung sofort unterzeichnet (BSKORK 326).

⁴⁵ Hermann Klugkist Hesse (1884–1949), Lic. theol., seit 1920 Pfarrer in Elberfeld.

⁴⁶ Karl Kuhn (geb. 1902), seit 1931 Pfarrer in Düsseldorf, 1934 Pfarrer in Rheydt.

⁴⁷ Alfred de Quervain (1896–1968), Lic. theol., seit 1932 Pfarrer der Niederländisch-reformierten Gemeinde Elberfeld.

⁴⁸ Otto Weber (1902–1966), seit 1928 Dozent, seit 1930 Direktor der Theologischen Schule Elberfeld.

⁴⁹ Alvermann, Dehnen, Goeters, beide Hesses, Kuhn, Langenohl und Weber gehörten zu den «Jungreformierten»; Niesel, Graffmann und Weber veröffentlichten regelmässig in der RKZ, deren Mitherausgeber H. A. Hesse war. Die meisten der Unterzeichner kamen aus den beiden Gemeinden Elberfeld und Rheydt.

⁵⁰ Vgl. Briefe Ch. v. Kirschbaums an A. Barth vom 21.5.1933 (Anm. 30) und an E. Passlack vom 22.5.1933 (Anm. 27).

⁵¹ Vgl. Niesel: Karl Barth im Kirchenkampf (Anm. 36), 1: «20. Mai: K.B. entwirft in Düsseldorf [...] unter Mitarbeit der Unterzeichner die theol. Erklärung zur Gestalt der Kirche.» Charlotte von Kirschbaum schreibt an Anna Barth und Emanuel Passlack, dass Barth der wesentliche Verfasser der Erklärung sei bzw. die Formulierungen wesentlich von ihm stammten. Barth selbst spricht zurückhaltender davon, dass er an dem Text «ziemlich intensiv mitgearbeitet» habe (Brief an Hans Asmussen vom 26.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 [Anm. 1], 219).

⁵² Brief Barths an K.G. Steck vom 28.5.1933, in: Barth: Briefe 1933 (Anm. 1), 227.

⁵³ Brief Barths an W. Goeters vom 27.5.1933 (Anm. 30), 225.

[...] schon ein ziemlicher Eindruck»⁵⁴. Diese positive Einschätzung wurde aber getrübt durch «allerlei Ärger», den er «nachträglich davon hatte»⁵⁵, womit Barth die ihm nach dem 20. Mai bekannt gewordene DC-Zugehörigkeit oder -Nähe einiger Unterzeichner (Langenohl, Weber, Goeters, Bleeck) meinte.

Exkurs: Was editorische Arbeit leisten kann

Die Theologische Erklärung selbst ist in verschiedenen Stufen ihrer Formulierung in Form eines Manuskriptes in Barths Handschrift und zweier Typoskripte erhalten. Alle Textfassungen stammen vom selben Tag, es gibt keinen Hinweis auf mitgebrachte Vorarbeiten⁵⁶.

Bemerkenswert ist, dass auf der letzten Seite des Blattes, auf dem die erste handschriftliche Version der Erklärung geschrieben ist, der Text des Loccumer Manifestes ebenfalls in Barths Handschrift notiert ist. Anordnung und Erscheinungsbild dieser Abschrift (einige Abkürzungen, geschrieben in zwei Spalten, von der die rechte den ersten Teil des Textes beinhaltet) könnten ein Hinweis darauf sein, dass diese nach einem Diktat während oder nach Abschluss der Arbeit an der ersten Version der Erklärung, jedenfalls aber mit einiger Sicherheit noch am 20. Mai erfolgte⁵⁷. Somit liegt es im Bereich des Möglichen, dass einige Passagen der Theologischen Erklärung direkte Reaktion auf den Text des Loccumer Manifestes sind, was von S. Lekebusch und R. Heß in ihren weiter oben angeführten Arbeiten angezweifelt wird⁵⁸.

⁵⁴ Brief Barths an K.G. Steck vom 28.5.1933 (Anm. 52), 227.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Lekebusch: Die Reformierten im Kirchenkampf (Anm. 26), 42, Anm. 213, hält es für «unwahrscheinlich, an einem Nachmittag eine derartige Erklärung zu verabschieden» (ähnlich Heß: »... und hört nicht die Stimme eines Fremden.« [Anm. 35], 13). Die im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang stehenden brieflichen Äußerungen Barths und Charlotte von Kirschbaums und das Fehlen jedes Hinweises auf Vorarbeiten (die Thesen «Was heißt: evangelisch sein?»), die von Lekebusch angeführt werden, sind eben keine direkte Vorarbeit zu den Düsseldorfer Thesen) lassen dennoch nur diesen Schluss zu.

⁵⁷ Da Barth am 21. Mai bereits mit Hesse persönlich in Elberfeld zusammentraf, lässt sich nur schwer erklären, warum er das Loccumer Manifest zu einem späteren Zeitpunkt noch mit Hand auf dieses Stück Papier hätte schreiben sollen, zumal es sich ja dabei nur um eine erste Vorform der Thesenreihe handelt.

⁵⁸ Lekebusch: Die Reformierten im Kirchenkampf (Anm. 26), 41f., Anm. 213, verweist unter Hinweis auf die späte Veröffentlichung des Manifestes (26.5.) auf die Unmöglichkeit eines solchen Zusammenhangs. Diese Sicht lässt jedoch den engen persönlichen Kontakt der Beteiligten und z.B. die Möglichkeit eines Telefonats ausser acht. Hesse wusste schliesslich von der Zusammenkunft in Düsseldorf, die er selbst mit initiiert hatte, und hatte sicher die Möglichkeit, nach Abschluss der Loccumer Verhandlungen den beschlossenen Text nach Düsseldorf durchzugeben. In Loccum begann die letzte «kurze Sitzung» laut des von Marahrens angefertigten Ergebnisprotokolls bereits um 13.45 Uhr (LKA Hannover, L2

Eine handschriftliche Vorstufen einbeziehende Edition kann durchaus noch einen Beitrag zu einer gründlicheren Erforschung des Kirchenkampfes leisten!

Die schnell als «Düsseldorfer Thesen» bekannt gewordene Theologische Erklärung wurde als Flugblatt gedruckt und erschien noch im Mai 1933 auch in der «Reformierten Kirchenzeitung» (Jg. 83, 1933, 162). Sie erzielte eine erstaunliche Wirkung im reformierten Raum und verlor somit schnell ihren zunächst eher informellen Charakter. Anfang Juni 1933 lagen zur im Folgenden abgedruckten Erklärung bereits «Zustimmungserklärungen [...] in sehr großer Zahl vor»⁵⁹.

«Eine theologische Erklärung zur Gestalt der Kirche.

Die Vorsehung Gottes hat uns in eine Stunde geführt, in der wir uns erneut die Frage vorzulegen haben: Was heißt evangelische Kirche?

1. Die heilige christliche Kirche, deren einiges Haupt Christus ist, ist aus dem Wort Gottes geboren; in demselben bleibt sie und hört nicht die Stimme eines Fremden.
2. Das Wort Gottes wird uns gesagt durch die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments.
3. Das uns gesagte Wort Gottes ist unser Herr Jesus Christus.
4. Jesus Christus ist der Heiland der Welt und der alleinige Herr der erwählten Kirche, die er aus allen Völkern beruft zum ewigen Leben.
5. Die Kirche lebt allein davon, daß sie täglich neu von ihrem Herrn berufen und getragen, getröstet und regiert wird.
6. Die Kirche lebt in allen ihren Gliedern durch die Ausrichtung des von Jesus Christus eingesetzten und geordneten Dienstes der Prediger, Lehrer, Ältesten und Diakonen.
7. Der Dienst der Prediger besteht vornehmlich in der an Kirche und Welt sich richtenden Verkündigung des Wortes Gottes durch Schriftauslegung, Taufe und Abendmahl.
8. Der Dienst der Lehrer besteht in der Unterweisung der Jugend, in der Heranbildung der künftigen Prediger und in der immer neu zu vollziehenden Erforschung und Prüfung der Reinheit und Gesundheit der kirchlichen Verkündigung, und das alles auf Grund der Heiligen Schrift.
9. Der Dienst der Ältesten besteht in einem gemeinsamen besonderen Achthaben auf die Ordnung, die Lehre und das Leben der Kirche.

Nr. 4a II, 1).

⁵⁹ RKZ 83 (1933) 166.

10. Der Dienst der Diakonen besteht in der Fürsorge für die Notleidenden, Kranken, Verlassenen, wer sie auch seien.
11. Die Vollmacht und die Kraft dieses Dienstes gründet allein in der freien Gnade des Herrn der Kirche.
12. «Geistlicher Führen» der Kirche ist allein Jesus Christus, ihr himmlischer König, welcher auf Erden durch Seinen Geist in einem jeden lebt, der in Gehorsam gegen Seinen Auftrag in Seinem Dienst in der Kirche steht.
13. Die Ämter des Predigers, des Lehrers, des Ältesten und des Diakonen dienen gemeinsam dem Aufbau der Kirche. Sie haben bei aller Verschiedenheit des Dienstes und der Gaben ein jedes seine Verheißung und Vollmacht unmittelbar vom Herrn der Kirche.
14. Der Herrschaft des himmlischen Herrn über die einzelnen Gemeinden entspricht auf Erden nicht die Herrschaft einer einzelnen Gemeinde über die andern oder die eines den anderen Ämtern übergeordneten Bischofsamtes, sondern der Dienst, den die einzelnen Gemeinden einander gegenseitig schuldig sind und den sie in der Form von Synoden ihrer berufenen Diener einander zu leisten versuchen.»

Als Ironie der Geschichte kann man es wohl bezeichnen, dass über die einleitend gestellte Frage «Was heißt evangelische Kirche?», die aufgrund ihrer Nähe zum Titel des «Bekenntnisentwurfs» so etwas wie die Klammer der hier vorgestellten Texte bildet, ausgerechnet eine vom späteren Reichsbischof Ludwig Müller angeregte Sentenz Eingang in dieses «Bekenntnis» gefunden hat. Entscheidend aber ist: Vor dem *Rückgriff auf* die vom reformierten *Bekenntnis* her zu treffenden Aussagen zur «Gestalt der Kirche», die man allenfalls als kirchen- oder konfessionspolitisch nutzbar ansehen könnte, stehen die grundlegenden *biblischen Aussagen*, mit denen – richtig verstanden – das Entscheidende zur Abwehr der damals hereinbrechenden Irrlehre schon gesagt ist (Thesen 1–5).

Barth jedenfalls legte zwar darauf Wert, dass es sich um ein rein theologisches und nicht kirchenpolitisches Manifest handelte⁶⁰, betonte aber zugleich den direkten Zusammenhang mit der Diskussion um die Reichskirche und der besonderen Situation der Reformierten in ihr, wenn er die Erklärung als einen «Defensivakt solcher Evangelischer» bezeichnete, «denen es ihr Verständnis der heiligen Schrift nicht erlaubt, sich etwa plötzlich eines schönen Morgens unter der Herrschaft eines Krummstabes vorzufinden und die darum für ihre Person gegen eine solche Möglichkeit vorsorglich Protest erheben wollten»⁶¹.

⁶⁰ Vgl. Brief Barths an H. Scholz vom 24.5.1933 (Anm. 28), 215. Vgl. auch Brief Ch. v. Kirschbaums an A. Barth vom 21.5.1933 (Anm. 30).

⁶¹ Brief an K.G. Steck vom 28.5.1933 (Anm. 52), 227. Vgl. auch Brief Barths an H. Asmus-

Ein Ergebnis dieser Wendung gegen die befürchtete Art und Weise der Ausgestaltung des Bischofsamtes sind die Formulierungen der Thesen 12 und 14, wie Barth selbst in einem Brief an seinen lutherischen Schüler Karl Gerhard Steck erläuterte:

«Die kirchenpolitische Frage des *Reichsbischofs* stand bei uns nicht zur Diskussion, auch nicht die Frage des *Titularbischofs* [...]. Unsere Opposition gegen den «Bischof ist [...] eine theologische. [...] Es geht um den qualifizierten, um den mit geistlichen Vollmachten, insbesondere mit der Vollmacht, Lehre zu proklamieren oder auch nur zu richten, ausgestatteten Bischof. Es geht um den Bischof als «geistlichen Führer [...]. Die Idee *dieses* Bischofs stammt in der augenblicklichen Lage zweifellos aus der Ideologie der unsinnigen und verruchten Sekte der sog. deutschen Christen. Sie ist als solche, kaum getarnt, identisch mit der derzeit grassierenden politischen Führeridee.»⁶²

Dass Barth damit nicht konfessionalistisch zu argumentieren meinte, verrät der folgende Satz aus demselben Brief:

«Ich wüßte allerdings auch als Lutheraner nicht, wie ich nun eigentlich den qualifizierten Bischof aus der Schrift und aus den Bekenntnissen rechtfertigen wollte. Althaus und Hirsch, Gogarten und Elert werden sich ans Werk machen müssen. Ich wollte mich nicht an ihrer Stelle befinden!»⁶³

Auch hier also: Opposition, nicht, weil man reformiert ist, sondern weil das Bischofsamt, so wie es vorgesehen war, gegen Schrift und Bekenntnis steht, weil seine Idee sich aus einer anderen Offenbarungsquelle speist als der einzigen in der Kirche legitimen.

Zentrale Gedanken, die wenig später Barths Kampfschrift «Theologische Existenz heute!» prägten, finden sich schon in den beiden hier vorgestellten Thesenreihen: Man kann sie mit Barths eigenen Fragen und Notizen vom 20. Mai 1933 – oben auf das Blatt des Manuskripts der Düsseldorfer Thesen geschrieben – so zusammenfassen:

sen vom 26.5.1933 (Anm. 51), 219: «Nachdem der Bischof als «geistlicher Führer» einmal proklamiert war, konnte es ja nicht ausbleiben, daß dieses entgegengesetzte Panier aufgezogen werden und daß auch und gerade ich mich dazu stellen mußte.»

⁶² Brief an K.G. Steck vom 28.5.1933 (Anm. 52), 228.

⁶³ A.a.O. 229.

«Kirche aufgebaut auf politischer Entscheidung?

Eine für den Staat brauchbare Kirche?

Kirche im Dienst des Volkstums?

Kirchenpolitische Entscheidungen fallen ohne freie Aussprache, jedenfalls ohne uns.

Wir müssen ihr mit geistlicher, theologischer Entscheidung entgegengehen.

Was wollen wir?»⁶⁴

Barth grenzte sich einen guten Monat später in «Theologische Existenz heute!» gegen die in Opposition zu den «Deutschen Christen» stehende Jungreformatorische Bewegung fast schärfer ab als gegen die «Deutschen Christen». Er warf ihr vor, das gleiche Argumentationsschema wie diese zu benutzen, es nur kirchlich etwas besser zu verbrämen. Er meinte gar bei ihr den für die Kirche gefährlicheren Irrtum zu erkennen als bei den «Deutschen Christen», bei denen die Häresie viel zu offensichtlich sei, um lange bestehen zu können. Die Schärfe dieses Angriffs hat viele überrascht und vor den Kopf gestossen. Vielleicht war sie sogar taktisch unklug, darüber kann man streiten. Sicher aber scheint: Von dem her, was Barth schon in den hier vorgestellten bekenntnisartigen Texten andeutete und in deren Umfeld sagte und meinte, war dieser Angriff vorhersehbar und nur konsequent.

Ein weiteres: Hier beginnt – als Gegenmodell gegen die zum Scheitern verurteilte grosse Kirchendiplomatie in Loccum – die Arbeit Barths mit Laien, mit Vertretern aus der Gemeinde, die er von nun an intensivieren wird. Wirkung haben konnte der Ruf zum Bekenntnis, zu einer wirklichen, theologischen Legitimierung des kirchlichen Handelns nur, wenn er in den Gemeinden ankam, besser noch: wenn er aus ihnen heraus zu vernehmen war. Von daher führt – auch wenn es angesichts der kleinen Zahl vielleicht ein wenig überspitzt formuliert ist – ein ziemlich gerader Weg von den an den «Düsseldorfer Thesen» mitarbeitenden vier Laien hin zu den grossen Bekenntnissynoden und Gemeindetagen von 1934. Ist es ein Zufall, dass der Schwung der Bekennenden Kirche erlahmte, als man wieder daran ging, wichtige Entscheidungen nicht an solchen Anlässen zu treffen, sondern in kleinen Zirkeln und den Vorzimmern der Macht?

Fazit und Ausblick

Die hier exemplarisch vorgestellten und erst recht die weiteren Texte, die im Band «Vorträge und kleinere Arbeiten 1930–1933» (sowie im später erschein-

⁶⁴ KBA 10031.

nenden Band «Vorträge und kleinere Arbeiten 1934–1935») im Rahmen der Karl Barth-Gesamtausgabe erscheinen werden, zeigen Barth so, wie er sich «theologische Existenz» vorstellt, mit all ihren Konsequenzen und auch Gefahren; und was Barth in diesen Jahren und auch sonst vertreten hat, verdient bleibende Beachtung:

Die Theologie, der Theologe und die Theologin müssen in der Gemeinde verwurzelt sein, wenn das, was sie sagen, Bedeutung haben soll; akademische Theologie, die das nicht mehr zentral beherzigt, akademische Theologie als «l'art pour l'art» ohne Rückkoppelung an die Gemeinde verfehlt ihren Auftrag und bleibt damit *unter* Niveau, wird – ganz grundsätzlich betrachtet – sinnlos.

Die Gemeinden und die Theologie müssen einen festen Grund haben, wenn das, was sie sagen und wollen, Gültigkeit haben und Beachtung finden soll. Das bedeutet eben nicht starres Festhalten an verfestigten Traditionen, an immer den gleichen, oft selbst überzeugten Christen kaum noch verständlichen, nur noch rituellen Texten und Handlungen; es bedeutet, die in der Schrift sich gründende Bekenntnistradition immer wieder neu zu formulieren, sie sich immer wieder neu anzueignen; es bedeutet, das der Kirche zur Verkündigung aufgetragene Evangelium, die «Botschaft von der freien Gnade Gottes» in immer wieder andere Zeiten und Kontexte hinein zu übersetzen – und sie gerade dadurch unverfälscht zu bewahren.

«Kirche für die Welt» muss sich der Welt verständlich machen wollen, das sieht Barth ganz genauso wie Bonhoeffer; denn für Barth ist das ja gerade der aus dem Neuen Testament ersichtliche Auftrag der Gemeinde: die Verkündigung, nicht nur *intra*, sondern und vor allem *extra* muros.

Aber das bedeutet eben nicht, von der Welt nicht unterscheidbar zu sein. Die der Kirche aufgetragene Botschaft für die «Welt» ist in der Regel nicht konform mit dem «Zeitgeist». Das Evangelium war und ist den meisten ein «Ärgernis» oder eine «Torheit». Offen Sein für die Welt sollte nicht damit verwechselt werden, jedem Trend hinterherzulaufen – in den 1930er Jahren nicht und heute auch nicht. Die Kirche muss ja ihre unverwechselbare Botschaft hör- und sichtbar machen, die sie «für die Welt» hat. Was sollte sie «für die Welt» sonst tun? Tut sie *das* aber nicht, ist sie – nicht nur «für die Welt» – schlicht überflüssig.

Abstract

Anhand der Entstehungsgeschichte zweier Texte aus dem Mai 1933 – des Bekenntnisentwurfs «Was heißt: evangelisch sein?», geschrieben als Material für den reformierten Vertreter in den Loccum-Verhandlungen, und der «Düsseldorfer Thesen», der im reformierten Raum schnell zu grosser Bedeutung gekommenen «theologischen Erklärung zur Gestalt der Kirche» – wird im vorliegenden Beitrag die Rolle beleuchtet, die Karl Barth in den frühesten Auseinandersetzungen um die Bildung einer evangelischen Reichskirche im nationalsozialistisch gewordenen Deutschland spielte.

Von der Arbeit an der Edition der Texte im Rahmen der Karl Barth-Gesamtausgabe her kann gezeigt werden, dass schon Barths Arbeit an diesen Texten sich von Einsichten leiten liess, die wenig später die Schrift «Theologische Existenz heute» prägten. Zugleich bestärkten Entstehungs- und Wirkungsgeschichte beider Texte Barth in seinem Misstrauen der (konfessionellen) Kirchenpolitik gegenüber und in seiner Hinwendung zur Gemeinde, wo er den Widerstand gegen die Häresien der «Deutschen Christen» und der nationalsozialistischen Kirchenpolitik verwurzelt sehen wollte.

Peter Zocher, Basel